

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 42

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Coup de foudre

Mit dem Verlieben ist es so eine Sache; im Lauf der Jahre wird man immer wählerischer und kritischer, und schliesslich vergisst man diesen aussergewöhnlichen Rauschzustand ein wenig, in dem

Von Ingeborg Rotach

man von einem Menschen oder einer Sache völlig besessen ist. Aber kürzlich ist es mir wieder einmal passiert, ohne jede Vorwarnung, wie ein Blitz aus heiterem Himmel; und noch immer fühle ich mich etwas delikant und verletzlich und der kalten Welt nicht ganz gewachsen.

Das kam so: Wir waren ausnahmsweise früh aufgebrochen zu Hause und schlenderten gemächlich den wenigen Schaufenstern entlang zum Theater. Es reichte sogar noch zu einem kurzen Blick auf die Bilder der Galerie an der Ecke. Lauter alte Schinken, so schien es wenigstens, hingen etwas wahllos in dicken Goldrahmen dicht nebeneinander; und mitten unter ihnen ein grosses, stilles Bild, ein See in Blau und Grün im kühlen Morgenlicht. Im Vordergrund war das Wasser klar und durchsichtig und bedeckte kaum die grossen, flachen Steine. Ich fühlte sie ganz deutlich unter den Fusssohlen; man musste sich mit den Zehen daran festkrallen, um auf der glatten Oberfläche nicht auszugleiten. Dieses Bild musste ich

haben, unbedingt, koste es, was es wolle. «Ja, dieses Bild», sagte ich laut, so laut, dass die Aufsichtsperson herbeitrat, wohlwollend nickte: «Schön, nicht wahr?» sagte, uns von oben bis unten musterte und hinzufügte: «Hodler, sehr wertvoll.»

Ein Hodler, natürlich, und wertvoll, das war ja klar. Trotzdem, ich musste das Bild haben.

Inzwischen war es höchste Zeit fürs Theater geworden. Wir kamen wie gewohnt zu spät, scheuchten die ganze Reihe auf, sanken auf unsere Plätze, und der Vorhang hob sich. Von dieser Vorstellung ist mir nichts in Erinnerung geblieben, nichts, kein Wort. Ich war zum Bild zurückgekehrt, war eingetaucht in die Bläue des Sees; ich roch den Tang, die Fische, das Sonnenlicht auf dem Wasser, hörte die Wellen ans Ufer schmatzen und sah ihre Schatten über den hellen Grund eilen. Und schliesslich begann ich schon, dem Bild daheim einen Platz zu suchen.

Der Hodler, das Bild, wurde während der nächsten Zeit zur Obsession.

Ich besuchte ihn noch mehrmals und machte mich damit in der Galerie zunehmend verdächtig. Vielleicht befürchtete man bei mir ein Messer oder einen Farbbeutel; jedenfalls liess man mich nicht mehr aus den Augen und gab mir zu verstehen, dass das Bild mehrere Nummern zu gross sei für mich.

Daheim sprachen wir von nichts anderem mehr. Wir gingen

immer wieder durchs Haus, schauten an, was sich im Lauf der Zeit zusammengefunden hatte, schätzten dieses und jenes alte Stück, bewerteten es und zählten die Summen zusammen. Natürlich musste auch auf Luxus, wie Theater, Konzerte, Ferien, verzichtet werden. Und konnte man nicht auch einen Vorschuss auf den Lohn erhalten? Ob es dann für den Hodler reichte? In einer kleinen, billigen Wohnung, nur mit dem Allernotwendigsten, zusammen mit einem grandiosen Bild zu leben, hatte etwas Bestrickendes, ja etwas Verführerisches; die Reduktion aller Wünsche auf eine Idee.

Diesem Hin und Her, diesen endlosen Spekulationen machte schliesslich eine kurze Zeitungsnotiz ein Ende, die besagte, dass der berühmte Bergsee von Ferdinand Hodler in London für die Summe von mehr als zwei Millionen den Besitzer gewechselt habe; zwei Millionen Franken, Dollar, Pfund oder Rubel, was weiss ich.

Seither ist wieder Ruhe eingekehrt bei uns. Langsam nehmen wir wieder Besitz vom Biedermeiersekretär und vom Voltairesstuhl. Auch die vorsorglich eingeführte spartanische Lebensweise erübrigt sich; es gibt wieder Butter aufs Brot statt Margarine, und der Kaffee schmeckt nach Kaffee und nicht nach Zichorie. Und weil ich ja mehr als zwei Millionen gespart habe, habe ich mir ein sündhaft teures Hodler-Gedenkleid gekauft.

Soo freundliche fremde Herren

Frau Buri sollte demnächst ihre Wohnung aufgeben und in ein Altersheim ziehen.

Offensichtlich funktioniert der Handel mit Adressen in unserem Lande ausgezeichnet, denn, ohne

Von Hedy Gerber-Schwarz

dass die Frau inseriert hätte, stand eines Tages ein Mann vor ihrer Türe. Er begrüsst sie freundlich und erklärte, er hätte Interesse an ihren Möbeln; für das Schlafzimmer offerierte er sogleich 1500 Franken.

Dann aber fiel sein Blick auf ein antikes Nähtischchen mit schön geschwungenen Beinen. Er legte drei Hunderternoten auf den Tisch, dieses Tischchen möchte er kaufen.

«Nein, das habe ich bereits meiner Nichte versprochen, das ist unverkäuflich», sagte Frau Buri.

Ob er eine Skizze davon machen dürfe? Dagegen hatte sie nichts einzuwenden.

Der Mann verabschiedete sich, kehrte aber nach zwei Tagen mit einem Kollegen wieder zurück. Ob sie nochmals eine Zeichnung anfertigen dürften, sie möchten in ihrer Werkstatt ein gleiches Tischchen anfertigen.

Sie zeichneten lange, um dann festzustellen, dass es doch nicht möglich sei, nach einer Skizze solch ein Möbel anzufertigen.

«Wir machen Ihnen einen Vorschlag. Wir nehmen das Tischchen in unsere Werkstatt, photographieren es von allen Seiten und bringen es Ihnen noch heute abend wieder zurück. Hier haben sie 100 Franken als Pfand.»

Die beiden Herren seien so freundlich und so nett gewesen, sie hätte nicht anders können und habe ihnen das Tischchen leihweise mitgegeben.

Fazit: Natürlich erhielt sie das Möbelstück nie mehr zurück, und sie kennt weder Namen noch Adressen der beiden sooo freundlichen Herren.

Moral: Nicht nur junge Mädchen sind vor allzu freundlichen, fremden Herren zu warnen, auch alte Frauen sind gefährdet.

REKLAME

Warum

schonen Sie nebst Luft und Gewässer, Pflanzen und Tiere nicht auch Wirte, wo deren Lebenserwartung ebenfalls zu wünschen übrig lässt? Ab 3. November machen wir eine Pause.

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano
Tel. 091/51 47 61

